№ 4. 1846.

Schlesische Gebirgs-Blüthen

Zwölfter Jahrgang.

Eine Zeitschrift für Leser aus allen Ständen.

Waldenburg, den 22. Januar.

Eine Dorfgeschichte.

Dort wo der Hohenzollern über die Bergsättel seine zackige Krone erhebt und die neu erbauten, aber doch von Jahr zu Jahr mehr zerfallenden Trümmer zeigt, dort wo er im Frühstrahle und in des Abendslichtes letztem Glühen seinen langen Schatten wie einen weiten Mantel über eine schöne Flur breitet, — dort hebt unsere Geschichte an. Der alten Grafenburg gegenüber erhebt sich im Nordosten ein hoher Bergeskamm, in vielerlei Zweigen dem Burghügel von Hohentübingen sich zuwendend — ein ungeheurer Polyp von Felsen, der nach allen Seiten hin Glieder ausreckt, — sargförmige dachartige Berge, die in der lieblichsten Abstufung Fruchtfelder, Obsthaine, Matten, Weideland Forste und Felsengruppen zeigen, die die lieblichsten Thäler umschließen, in deren Schooße stattliche wohlhabende Dörfer voll gewerbsamer fleißiger Bewohner sich bergen. Die Gränze zwischen Würtemberg und Hechingen ist hier, und auf einem der benachbarten Berge stoßen dreier Herren Länder, nämlich die beiden Hohenzollern mit Würtemberg zusammen, und tauften dadurch den Berg mit dem Namen des Dreifürstensteins. Am Fuße dieses Berges nun liegt das freundliche Dörflein, in welches wir unsere Leser uns zu folgen bitten; am sanften Abhange eines Hügels hingelagert, auf dessen Gipfel eine Kirche aus fernem Alterthume aus einem frischen Kranze grüner Nußbäume blickt, liegt es in einer der reizendsten Umgebungen; ein schöner Gürtel von Obstbäumen umhegt das Dörfchen, wie das grüne Blätterwerk des Busches des Vogels verstecktes Nestchen. Eine silberklare Fluth eines kleinen Bächleins plätschert dem Dorfe entlang, köstliche Forellen in seinem kühlen reinen Gewässer hegend, und hinter dem gesegneten dankbaren Ackerland umgürtet aller Orten Wald und Berg die Markung des Fleckens. Eins ist merkwürdig, und wir dürfen es nicht unerwähnt lassen: die seltene Vollendung und Schönheit des Menschenschlages, der dieses

Thal und das des benachbarten Steinlach-Flüßchens bevölkert; ein Adel in den Zügen, eine Reinheit im Teint, wie man sie wohl selten bei Bauern, zumal in jener Gegend, findet, ein Leuchten des Verstandes aus den sittigen blauen Augen überraschen den fremden Besucher, der diese Leute zum ersten Male sieht; plastische Schönheit neben der ausdrucksvollen Physiognomie und eine äußerst liebliche malerische Tracht vereinigen sich zum lieblichsten Totaleindrucke; es liegt etwas so Fremdes in dem Aeußern und Betragen jener Menschen, daß man gern der Sage Glauben schenkt, dieser schöne kräftige und kernige Menschenschlag stamme von einer schwedischen Truppe her, die am Schlusse des dreißigjährigen Krieges hier eine Ansiedelung gegründet. Die Tracht und noch mehr das bunte Farbenspiel, das besondes die jungen Mädchen an derselben lieben, bestimmt mich noch mehr zum Glauben an einen ausländischen Ursprung. — Doch nun genug der Einleitung und zurück zu unserer Geschichte.

1.

Es war ein heller Sonntagsmorgen im Beginn des Aprilmonds — ich glaube gar, es war am Palmsonntage. Auf den Bergen der Alb lagen noch dichte Schneemassen, denn der Winter hatte ungewöhnlich lange angedauert und auf den mächtigen Kronen der Forste sproßten schon des Laubes junge Knospen unter der weißen Hülle. Die Sonne schien klar und mild hernieder und flimmerte in den Wassertröpflein, die dem schmelzenden Schnee auf Bäumen und Dächern entrannen, und auf den Matten der Bergabhänge tauchte schon hin und wieder der grünende Graswuchs wie ein freundlich blinkendes Auge unter der weißen Maske oder dem verhüllenden Grabtuche des Winters hervor. Der laue Wind schüttelte die alten Nußbäume um das Kirchlein, daß sie ungeduldig ihren Schneeschmuck abwarfen, und die kahlen Hecken schienen nur das Scheiden des letzten Winterschmuckes zu erharren, um eilends ihre grünen Knospen zu erschließen und des Frühlings junges Grün zu entfalten.

Im Kirchlein droben sprach der Vikar des Mutterortes eben das Vater-Unser und der helle Klang des kleinen Glöckleins, welches den Segen des Geistlichen begleitet, verkündete den Mägden und Hausfrauen im Dorfe drunten, daß die frommen Beter nun bald heimkehren und tüchtigen Appetit zum Mittagsimbiß mitbringen würden, der fast allenthalben nach altem schwäbischem Brauch aus Sauerkraut, Kartoffeln und Rauchfleisch bestand, die schon auf den mächtigen Heerden gaumenkitzelnd dampften. — Dem Gebet folgte noch der letzte Vers des Kirchenliedes; dann ließ der Provisor, der an des Schullehrers statt die Orgel regierte, einige recht ergreifende Akkorde mit passenden Fugen als Präludium erschallen, um für die Melodie: „Wachet auf! ruft uns die Stimme!" nach welcher das schöne Abendmahlslied: „Herr, Du wollst uns vorbereiten!" gesungen wird, vorzubereiten, denn heute, als an einem Festtage, sollte auch im Filiale das heilige Liebes-Mahl ertheilt werden.

Die Mehrzahl der Landleute aus der Tochterpfarre nahmen an der Feier Theil, denn es ist ein heiliges Anliegen für diese schlichten Landleute, an dem hohen Festtage der Kirche den erhabenen Trost des Abendmahls einzunehmen. Wie schön, wie ergreifend und wohlthuend ist ein solcher Anblick: Greise und Matronen, kräftige Männer und Weiber, wandeln andächtig und gewiß mit dem vollsten Bewußtsein und Verständniß des Aktes, den sie begehen, in Familienkreisen, in Clans,

am Altare vorüber, genießen das Brod und Wein, die Symbole des unaussprechlich erhabenen Opfers, das der Gottsohn zum Heile der schuldbeladenen Menschheit gebracht, und sichtlich weiht, tröstet, erleichtert, erhebt dieser Genuß die schlichten Gemüther, — jeder gute Vorsatz wird gekräftigt, jeder schlimme Gedanke unterdrückt, und das Gemüth des Landmanns, obwohl sonst meist so ruhig und friedlich wie das Gefild, das ihn umgiebt, hört auf zu ebben und zu fluthen, und eine selige Windstille lagert über ihm.

Der Vikar, der heute mit einem seiner Freunde aus dem nahen Tübingen das heilige Mahl reichte, war ein schöner junger Mann; Ruhe und Ernst lagerten auf seinem Angesicht, und aus dem geistvollen großen Auge sprühte ein heiliges Feuer der Inspiration, als er vor der Darreichung der heiligen Gaben in kurzen aber tief eindringenden Worten noch einmal die hohe Wichtigkeit dieser Handlung und die Nothwendigkeit eines Bewußtseins von würdiger ernster Buße und Vorbereitung auf dieselbe der Gemeinde ans Herz legte, als er ihr die Wonne schilderte, welcher das Gemüth theilhaftig werde, wenn es würdig diese Gaben empfange, und das Glück des Christen pries, dem der Gottessohn selbst diesen Trost erworben, ja erkauft mit einem theuren, fleckenlosen Leben. Nachdem er nun noch die Liturgie verlesen, nahm das Mahl seinen Anfang. In Gruppen geschaart, wie wir oben erwähnt, zogen die Landleute nach der Stufe der bürgerlichen Rangordnung am Altare vorüber; zuerst der Schulze mit einem zahlreichen Häuflein von Söhnen, Töchtern, Schwiegersöhnen und Enkeln, eine stattliche Schaar um einen stattlichen Stamm gesammelt; — hinter ihm kam isolirt, nur von einem liebreizenden anmuthigen jungen Mädchen begleitet, der Bürgermeister des Dorfes, ein hoher kräftiger Mann in den Fünfzigen. Er war allein, und auf dem ernsten schmerzbewegten Gesichte hätte man seines Grames Ursache lesen können, hätte auch nicht der schwarze Flor um seinen Arm und Hut Kunde gegeben vom Todesfall eines Lieben, der ihn vor Kurzem erst betroffen; als ihm der Geistliche die Hostie bot, als er den heiligen Kelch an seine Lippen zog, da preßten seine gefalteten Hände sich krampfhafter zusammen, da fiel sein feuchter Blick voll Liebe auf seine Tochter, die hinter ihm schritt, und richtete sich alsdann bittend zu den Rosen des Kirchenschiffes empor, als wolle er von oben wenigstens flehen, daß ihm diese -- das letzte seiner eilf Kinder — erhalten werde, und eine hervorquellende Thräne weihte das stumme Gebet. Der Vikar, der am Altare stand, schien die Geberde des alten Mannes zu verstehen, und senkte einen Blick voll Trost zu ihm hernieder, den ein dankbares Aufschlagen der verständigen Augen des Mannes erwiderte. Sichtlich erleichtert, sichtlich heiterer ging er vom Altare und in seinen Stuhl zurück, der der Kanzel schräge gegenüber lag. —

Eine Viertelstunde später hallten vom spitzen Schieferthurme des Kirchleins die dröhnenden Klänge der Glocke über das Thal hin, und die Dorfbewohner zogen heim. Eins nach dem Andern ging, und bald war der schmale Kirchhof leer; da trat der alte Bürgermeister Abraham Wehler mit seiner Tochter Lotte aus dem Gotteshause auf den stillen Friedhof, in dessen Ecke zwei Grabhügel durch ihre bedeutendere Höhe sich als neu erwiesen. Zwei schlichte weißbemalte hölzerne Kreuze schmückten die Gräber, über welchen der Winter noch seinen Schmuck unverkümmert gebreitet, und auf dem einen stand zu lesen: „Magdalene Wehler", auf dem andern aber: „Jakob Friedrich Wehler, 27 Jahre alt."

*

Hier lagen ihm Sohn und Weib begraben, die binnen weniger Monate der jähe Tod von seiner Seite gerissen.

„Sieh, Lotte," sprach er, und drückte die Hand des Mädchens fester, die er in der Rechten hielt, — „da liegen sie nun Alle, die mir der liebe Gott gegeben, um mich zu erfreuen, und die er mir wieder hinweggenommen, um mich zu prüfen! Da liegen sie, — sechs Töchter und vier Söhne, und das brave gute Weib dabei, die sie mir Alle geboren und erzogen, — und ich steh nun allein da und habe nur Dich noch, das jüngste meiner Kinder, mein Schmerzenskind, aber auch mein Liebling; — Lotte, auf Dir ruht die Hoffnung meines Alters und die Freude meiner letzten Lebenstage! Lotte, werde ein braves gutes Weib wie Deine Mutter, die, Gott weiß, seiner Zeit auch eine gute treue Tochter gegen ihre blinde Mutter gewesen! — Sieh, als ich vorhin mit Dir zu Gottes Tisch trat und des letzten Mahles gedachte, wo wir am Adventstage noch zusammen hingegangen waren, die gute Lene neben mir, der Frieder neben Dir, da ist mir das Herz fast gebrochen im Schmerz, wenn ich dachte, daß der alte Tobias bis zum nächsten Male mich vielleicht auch zu ihnen da hinunter gelegt haben kann und daß ich Dich alsdann ganz allein lassen muß unter den vielen Menschen! da fühlte ich erst, was es heißt, Vater zu sein — Vater eines jungen Mädchens, die Eine Nacht zur Weise machen kann, zur Waise unter Umständen, wo ihr nichts nöthiger wäre, als der Rath und Schutz des Vaters! — Ach, daß wenigstens die Lene oder der Frieder noch am Leben wäre! . . . ."

Dem alten Abraham schoß wiederum das Wasser in die Augen, und er befreite seine Hand aus der seiner Tochter, um seine hervorbrechenden Thränen zu verbergen. Lotte drängte sich an ihn. — „Luget, Vater!" sprach sie ebenfalls weinend, „diese Gedanken da thun Euch weh, und bei den Gräbern da denket Ihr immer wieder an den Studenten, der den Frieder todtgeschossen, und dann ist Euch der ganze Tag verdorben! Sorget nicht für mich — ich hab Euch ja noch, und — die Menschen sind ja alle sterblich! — wenn's einmal Gottes Wille ist, daß Ihr fort müsset, wird der liebe Gott schon weiter helfen! — Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, der Name des Herrn . . . ."

„Sei gelobet!" schloß der Bürgermeister, und ließ sich von Lotte fortziehen. Sie schritt ihm voran bis zum Pförtchen des Friedhofs, dann wandte sie sich rasch noch einmal nach den Gräbern um, scharrte am Rande des einen den Schnee mit der Hand bei Seite, bis ein kleines vertieftes Grübchen zu Tage kam, in dessen Schooß ein verborgenes Veilchen wenige blaue Blüthen unter den Eiskrystallen hervortrieb. Sie pflückte etliche, legte zwei davon in ihr Gesangbuch und steckte die andern in eine Lücke des Mooskranzes, der an der Mutter Kreuz hing und worein die räuberisch frechen Finken eine Bresche gebrochen hatten, und eilte mit der Schürze vor den freundlichen blauen Augen dem Vater nach, der wehmüthig und schwankenden Schrittes den Steinweg zwischen den Hecken und Obstgärten hinunterging, der Kirche und Dorf mit einander verbindet.

„Gutes Mädchen!" murmelte eine sonore Baßstimme unter dem Vordach des Seitenpförtchens, das vom Schiff der Kirche nach dem Friedhofe herausführte, und der junge Schullehrer, dessen gewandtes Orgelspiel wir oben gerühmt, trat vollends heraus aus dem Versteck, von wo aus er die Scene beobachtet

hatte, versperrte die äußere Pforte des Friedhofes und blickte gedankenvoll dem alten Abraham und seiner Tochter nach, bis die Biegung des Steinweges sie Beide seinem Blicke entzog. — „Ein frommes Kind, eine gute Tochter!“ fuhr er fort, — „wird dereinst auch wohl ein gutes Weib und eine gute Mutter werden; — doch wem — wem mag sie wohl zu Theil werden?!“

Das letztere sagte er nicht ohne Bitterkeit und nicht ohne einen wehmüthigen Blick auf seine eigene ärmliche Erscheinung, denn mochte er wohl denken —

Was Du willst, das kannst Du nicht,
Was Du fühlst, darfst Du nicht sagen;
Ueben sollst Du Deine Pflicht,
Deine Leiden nicht beklagen,
Und mit lächelndem Gesicht
Einen Pfeil im Herzen tragen.

Armuth ist ein Fluch, sei es nun in der Stadt oder auf dem Lande; Armuth hat mehr Herzen gebrochen, mehr Menschen getödtet, als die Gährung der Leidenschaften, der Hader der Völker, hat mehr Verbrechen verursacht, als der Reichthum, die Willkür, die Gewalt, die Obmacht Opfer gebracht . . . .“

(Fortsetzung folgt.)

Der Rosmarinzweig.

(Beschluß.)

Wenige Tage nach Ertheilung jenes Handschlags riefen mich eines Nachmittags die Glocken zu einer angenehmen Pflicht, welche darin bestand, die Tochter Herrn Hertüngs, Anna mit dem Regierungssecretair von Hohenlind, durch das Band der Ehe zu verbinden. Eben tönte von den rosigen Lippen der holden Braut das beglückende „Ja!“ als ein Schuß, dem ein verworrenes Geschrei außerhalb der Kirche folgte, die feierliche Handlung störte. Nach Verlauf einiger Minuten, wurde dieselbe jedoch fortgesetzt, und nach Ihrer Beendigung erfuhr ich, daß Eisenmann doch seinen Vorsatz ausgeführt und sein mir gegebenes Versprechen gebrochen hatte. Um den neu Vermählten den Anblick des auf die Steine verspritzten und mit Gehirn vermischten Blutes, so wie überhaupt des Cadavers zu ersparen, geleitete ich sie zu einer andern Thür als die, welche Zeuge der geschilderten Schreckensscene war, aus der Kirche. Wohl durchflog eine dunkle Ahnung der Motive meine Brust, welche den unglücklichen Eisenmannn veranlaßt haben mochten, dem mir ertheilten Versprechen entgegen zu handeln. Ein schwarzgesiegelter von Eisenmann an mich gerichteter Brief machte meine Ahnung zur Gewißheit. Der ganze Brief, den ich hier meinen verehrten Lesern mittheilen will, trug das Gepräge der höchsten Verstandesverwirrung oder Verzweiflung. Er lautete:

Ew. Wohlgeboren!

Nicht mehr unter den Lebenden bin ich, wenn Sie diesen Brief lesen. Meine Sinne sind in einen undurchdringlichen Nebelschleier gehüllt, den die Sonne des Verstandes vergebens zu durchbrechen sucht. Hertüngs, welchen ich mich neulich vorstellen wollte, wiesen mich kalt ab. O, sich verachtet sehn zu müssen, ist ein trauriges Bewußtsein, das gleich zweischneidigen Dolchen die Brust durchwühlt! Ich glaube daß man mich nach und nach wieder gerettet haben würde, und mich jetzt erst nur prüfen wollte, ob ich auch meinen Vorsätzen treu bleiben würde. Die Art und Weise mich retten zu wollen ist mir aber zu langweilig und ungenügend. Schnelle Rettung bewirkt schnelle Besserung, und ganze Rettung bewirkt auch ganze Besserung, halbe Maßregeln verrathen schlaffe Geister Ihnen danke ich für das mir gewährte Gute, Sie haben nach Kräften meiner sich angenommen.

Der Unbekannte in der Höhe lohne Ihr schönes Streben. Verdammen Sie mich nicht; Leben Sie wohl auf ewig!

X., den 11. September am Vermählungstage der Anna Hertüng.

Eisenmann.

Noch hielt ich unter mancherlei Betrachtungen den Brief des unglücklichen Eisenmanns in den Händen als Herr Hertüng mit verstörter Miene zu mir eintrat, und mich fragte, ob es wahr sei, daß sich Eisenmann erschossen habe. Als ich dies bejaht, klagte sich Herr Hertüng als die Ursache von Eisenmanns Tode an.

„Wohl" — waren des Ersteren Worte — „wohl wollte ich ihn retten, nur sollte er noch ein wenig das drückende seiner Lage empfinden, damit er nicht leichtsinnig aufnähme. was ihn den Leichtsinn entfremden sollte; denn nur allzuleicht fallen solche, denen ohne Schwierigkeit geholfen wird, wieder in die Arme des vorigen Leichtsinns und —"

„Herr Hertüng!" — fiel ich dem Genannten ein — „Eisenmann war im Bezug auf seine Ansichten ein Kind; selbstständig zu urtheilen und zu handeln, war ihm unmöglich. Wahrscheinlich mögen in den letzten Tagen, die Bilder seines Lebens, ihm gleich gaukelnden und irre leitenden Irrlichtern vor seiner Seele geschwebt haben und durch die längere Betrachtung seines gegenwärtigen Zustandes zur Ausführung jenes verzweifelten Entschlusses veranlaßt worden sein. Eisenmann befand sich nur im contemplativen Zustande wohl, das Leben von der praktischen Seite aufzufassen, das war ihm eine zu schwere Aufgabe."

Unsern vereinigtem Bemühen gelang es, den Leichnam des unglücklichen Eisenmanns den anatomischen Messern zu entreißen und ihm ein sogenanntes, ehrliches Begräbniß zu verschaffen.

Oefter besuche ich mit Hertüngs das Grab des unglücklichen Eisenmanns und bei einem solchen Besuche drängte sich mir der Gedanke auf, die Geschichte des Unglücklichen zu veröffentlichen, um dadurch einen Fingerzeig im Bezug auf die traurigen Folgen zu geben, welche Inconsequenz und eine verkehrte Ansicht vom Leben nach sich ziehen. — Ob das letztere mir gelungen, darüber wollen meine verehrten Leser gütigst entscheiden.

Miscellen.

(Ein Charakterzug Sr. Majestät Friedrich Wilhelm IV.) Aus einer Provinzialstadt der Mark wird folgender Charakterzug unseres Königs gemeldet. Se. Majestät spricht, während die Pferde gewechselt werden, mit den höchsten Magistratspersonen und frägt nach der Lage der Stadt. Der Bürgermeister sagt, unter dem glorreichen Scepter Sr. Majestät könne es der Stadt nur gut gehen, sie habe keine Wünsche und Bedürfnisse, sie blühe im blühenden Preußen, und wie dergleichen Redensarten heißen, womit die Herrscher so oft beleidigt werden. Der Stadtverordneten-Vorsteher fällt dem Bürgermeister in die blühende Rede und ruft entrüstet: „Ich bitte um Entschuldigung, das ist nicht wahr!" Se. Majestät steigen sogleich aus dem Wagen und nöthigen den Stadtverordneten-Vorsteher mit Ihm in ein Zimmer zu treten. Hier fordert er den Beweis; der Stadtverordnete beweist mit genauer Sachkenntniß die Noth der Stadt, die größer sei, als fast in allen Städen Preußens; der König dankt ihm sehr bewegt, geht mit ihm Hand in Hand zum Wagen, ohne die dastehenden Magistratspersonen eines Blicks zu würdigen und ruft dem Stadtverordneten allein ein herzliches Lebewohl zu. Der Stadt wurden darauf 4000 Thaler

geschenkt, womit sie sich, da sie klein ist, bedeutend geholfen und z. B. die Stadtschulden auf $3\frac{1}{2}$ proCt. von 5 herabgesetzt hat, da sie durch 4000 Thaler ermächtigt war, zu kündigen. — Wie oft werden die Ohren der Landesväter auf ähnliche Weise mit schmeichlerischen Unwahrheiten gefüllt, ohne daß ein redlicher Mann daneben steht, mit dem Muthe hervorzutreten und zu sagen: „Ich bitte um Entschuldigung, das ist nicht wahr."

In Wien ist großer Rumor wegen eines hohen Kranken, welcher die Neigung zur Fallsucht, die seinem Geschlechte mehr oder minder eigen ist, offenbart — es ist dieses der Stephansthurm, welcher trotz des kostspieligen Umbaues, der kaum fertig geworden, doch schon wieder eine so bedeutende Krümmung zeigt, daß man mit Recht fürchtet, er möchte sich auf den Stock im Eisenplatz, die Kärnthner Straße, oder die benachbarten Häuser convolut niederlegen. Man hat ihm bereits wieder eine tüchtige Bandage von zehnzölligen Balken angelegt, und spricht davon, ihn bis auf die Höhe des Kirchendaches abzutragen.

Die russischen Juden auf der letzten Leipziger Messe erzählten, wie die „Grenzboten" wissen wollen, folgende Thatsache: Bekanntlich dienen viele jüdische Matrosen in der russischen Flotte. Bei einem der letzten großen Seemanöver, welche in Gegenwart des Kaisers abgehalten wurden, erlangten zwei Matrosen durch ihre Geschicklichkeit beim Manövriren und ihre Kühnheit bei dem nautischen Spiele den Beifall des Kaisers in so hohem Grade, daß er sie sogleich, den einen zum Schiffslieutenant, den andern zum Capitän erhob. Da nahete sich der befehligte Cotreadmiral und machte bescheiden aufmerksam, daß die beiden — Juden seien. Der Kaiser wollte sein Wort nicht zurücknehmen, forderte aber die zwei neuen Offiziere auf, zur griechischen Kirche überzugehen. Auf das Verstummen der Beiden fuhr sie der Kaiser unwillig an, worauf ihn die zwei nach einigen leise gewechselten Worten baten, ihm zuvor noch ihre ganze Geschicklichkeit im Tauchen zeigen zu dürfen, um sich seiner Gnade recht werth zu machen. Auf ein bewilligendes Zeichen faßten die beiden Männer einander um den Leib, sprangen in's Meer und — kamen nicht wieder zum Vorscheine. —

In einer finnischen Kirche hat ein Gutsbesitzer Folgendes von der Kanzel verlesen lassen: „Da wir jetzt durch Fehlgriff der schwedischen Regierung Russen geworden und zu friedlicher Denkart gekommen sind, so werden die Schwäne der Dorfleute von Annetto und Tojkala gewarnt, nicht Schaden auf dem Grunde des Hofes Höjal anzurichten; sonst lade ich und schieße. „Armfelt."

Nirgends dürften wohl größere Geschäfte gemacht werden, als an der Londoner Börse in Eisenbahn-Aktien; an einem Tage im vorigen Jahre zahlte ein einziges dortiges Haus zwei und eine halbe Million Pfund Sterling, welche verfallen waren, aus. Wie viele Kaufleute haben wir wohl in Preußen; die nur durch eine halbe Million Pfund, wenn dieselbe baar ausgezahlt werden sollte, nicht in große Verlegenheit kämen, und nun nicht drei, sondern siebzehn Millionen Thaler!

England erzeugt jährlich 500 Millionen Centner Steinkohlen, Frankreich 75, der deutsche Zollverein 55, und Oestreich 12 Millionen.

In Havre de Grace hat man einen merkwürdigen Fang gemacht, — es ist ein Zwillingspaar von Haifischen, zwar noch jung, erst acht Fuß lang, aber doch schon ganz ansehnlich; sie sind mit den Seiten zusammengewachsen und bewegen sich ganz frei, indem bald dieser, bald jener dem Willen des andern nachgiebt. Man hat sie in ein Bassin mit Seewasser eingeschlossen, um sie zu beobachten.

Vor einigen Monaten starb zu London, auf vermodertem Stroh, ein alter Bettler. Er hatte ein Testament gemacht und Testamentsvollstrecker ernannt. Diese fanden in einer alten ganz zerbrochenen Comode die Summe von 6320 Pfd. Sterl. in Einpfundnoten.—

Tags-Begebenheiten.

Berlin. Auf außerordentlichem Wege hat man die Nachricht, daß der Kaiser von Rußland wieder wohlbehalten in St. Petersburg eingetroffen ist.

Görlitz. Am 3. Juni 1845 ging Ernst Louis Kasper Nachmittags in der 2ten Stunde von Marklissa nach Schwerta. Unterwegs gesellte sich ein junger Mensch zu ihm und läßt sich mit ihm in ein Gespräch ein. Unvorsichtiger Weise läßt Kasper sich verlauten, daß er ein Vermögen von — 5 Sgr. 9 Pf. bei sich führe. Bald darauf wird er vor seinem Begleiter mit den Worten: gieb's Geld her, gepackt und da jener ein offenes Taschenmesser drohend entgegenhält, gezwungen diese kleine Baarschaft herzugeben. Zum Glücke wurde der Räuber erkannt und zur Untersuchung gezogen. Wegen Straßenraubes hat er nun 10 Jahre Zuchthaus und 20 Peitschenhiebe zu erdulden.

Wien. Nach Berichten aus Wieselburg, Raab und Oedenburg, den Hauptstapelplätzen des Getreides häufen sich dort die Zufuhren von Getreide aller Gattungen dermaßen, daß die Preise immer mehr sinken. — Der Magistrat der Hauptstadt hat vom Czar Nikolaus den hiesigen Armen bestimmten 400 Stück Dukaten am griechischen Neujahrstage vertheilen lassen. — Se. k. k. Hoheit der Erzherzog Karl liegt schwer krank darnieder und soll bereits mit den Sterbesakramenten versehen worden sein.

Waldenburg. Am 10. d. M. früh gegen 7 Uhr brach in der Scheuer des Bauergutsbes. Wagner zu Dittmannsdorf Feuer aus, welches aber, da es noch zeitig genug bemerkt wurde, wieder gelöscht worden ist. Der frühere Brand ist ebenso wie dieser jedenfalls böswillig verursacht. Denn bei der letzten Brandstiftung fand man den Zunder im Bansen, wo Niemand mit Licht in Geschäften hinkommen kann. Allen Erscheinungen nach ist zu vermuthen, daß sich schon seit einiger Zeit ein böswilliger Brandstifter in hiesiger Gegend herumtreibt.

Dreisylbige Charade.

Wo einst noch zahllos die Ersten standen
Und dieses die Menschen als Drittes benannten,
Da schauten sie Dunkelheit nicht!

Wo einst die Deutschen im Ganzen sich fanden
Und sich durch Hand und Wort verbanden —
Da hielten sie offnes Gericht!

Einst konnte man's Dritte vorm Ersten nicht sehen,
Es mußten erst Zeichen und Wunder geschehen —
Da war noch das Ganze zu dicht!

Jetzt wo vereinzelt die Ersten noch stehen
Vom Wind ihre Blätter sich tanzend umdrehen,
Fehlt es nicht an Freiheit und Licht!

☞ Diese Zeitschrift, welche wöchentlich einmal erscheint, ist durch alle Königl. Postämter für den vierteljährigen Pränumerations-Preis von 12 Sgr. portofrei zu erhalten.

Verleger und Redakteur C. J. Schlögel.